Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 8

Artikel: Reisebriefe aus Damaskus [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664685

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Unsinn! Uebrigens hat Papa gleichfalls Sehnsucht und wünscht unser baldiges Wiederkommen. Es ist leicht aus seinen Briefen heraus zu lesen!"

„Und — das schöne Reisegeld? Was tun wir damit?"

„Ja, das Reisegeld", machte Gretchen verlegen. Es ist wirklich recht überflüssig. Ich meine die tausend Mark, welche dir davon gehören! Du weißt doch, daß Papa einem jeden von uns sein eigenes Teil zugedacht hatte?"

„Nun, für meine Hälfte wüßte ich schon eine gute Verwendung!"

„Was denn? Sprich!" forschte die Gattin.

„Ich möchte sie wohl meinem Patenkinde schenken, deinem Lieblinge, dem kleinen Gustav Friedrich. Es ist ein Notpfennig für künftige Zeiten und entlastet Freund Pylades. Selbst für eine gute Stelle, welche er hoffentlich dereinst erhalten wird, ist seine Sorge noch groß genug."

Die junge Frau hatte sehr aufmerksam zugehört, nun richtete sie sich hoch empor. Die zarte Gestalt schien plötzlich gewachsen, dazu blickten die braunen Augen so verständig und liebevoll, wie niemals zuvor.

„Willst du mir denn gar nichts zu tun übrig lassen, böser Mann?" fragte sie. „Bitte, laß mich auch eine gute Tat tun, ich bin ja so — glücklich! Halt, mir fällt etwas ein!"

„Nun, Liebling?"

„Meine Hälfte bekommt die Witwe des Zimmermanns. Keine Einrede! Und wenn sie mich daheim fragen, wo wir gewesen sind, weißt du, was ich antworten werde —?"

„Du machst mich neugierig!" lachte der Doktor.

„Ich werde sagen, daß wir im Himmel gewesen sind — durch den Bädeker!"

Reisebriefe aus Damaskus.

Von einer Zürcher Ärztin.

Fortsetzung.

Herodes der Große, dem die Verwaltung von Cölesyrien unter dem Prokonsul Sextus Cäsar anvertraut wurde, verschönerte Damaskus mit dem Bau von Theatern, Bädern und Gymnasien. Zu seiner Zeit war bereits inmitten der heidnischen, syrisch-arabischen Bevölkerung der Stadt eine große jüdische Kolonie. Das Christentum muß hier frühzeitig Bekenner gefunden haben, denn Paulus (damals noch ein Saulus) reiste mit obrigkeitlichen Vollmachten dorthin, um die Anhänger der neuen Messias-

lehre auszurotten. (Apostelgeschichte 9. 1 ff.) Noch heute ist die Stadt voller lokaler Reminiscenzen aus jenen werkwürdigen Zeiten. Bei dem alten Bab Kisan wird z. B. das Grab des heiligen Georgs gezeigt, der dem Apostel Paulus zur Flucht verholfen haben soll. Auch das Fenster in der Stadtmauer, aus welchem ihn die Christen herunterließen, 2c. .. ist noch vorhanden, wenn auch die kritische Altertumskunde sehr gegen die Aechtheit protestirt.

Ein Gang durch die Stadt führt uns an so vielen Baudenkmälern und Oertlichkeiten vorüber, welche nur von einer volkstümlichen Sage oder einer frommen Legende ihre Bedeutung schöpfen und von der historischen und ärchaologischen Forschung als „Kram" verneint werden. Heine sagt in einem Reisebericht über Tyrol und dessen Geschichte:

„Seltsame Grille des Volkes! Es verlangt seine Geschichte aus der Hand des Dichters und nicht aus der Hand des Historikers. Es verlangt nicht den treuen Bericht nackter Tatsachen, sondern jene Tatsachen wieder aufgelöst in die ursprüngliche Poesie, woraus sie hervorgegangen. Das wissen die Dichter, und nicht ohne geheime Schadenlust modeln sie willkürlich die Völkererinnerungen, vielleicht zur Verhöhnung stolztrockener Historiographen und pergamentener Staatsarchivare. —"

Alles dies gilt nicht nur von der Geschichte, sondern auch von deren Schauplätzen und übrig gebliebenen Zeugen.

Wenn wir nicht schon lange eine Rütliwiese und Tellskapelle hätten, so würde uns Schiller in seinem „Wilhelm Tell" nicht nur ein nationales Drama gegeben haben, sondern die schöpferische Volksphantasie hätte in frommer Pietät dazu eine Rütliwiese ausfindig gemacht — trotz dem Geschrei der Historiker: „Wir wissen von keinem historischen Wilhelm Tell!"

Unter der Regierung Nero's brach eine große Christen- und Judenverfolgung in Damaskus aus. Ueber 10,000 Anhänger beider Konfessionen wurden getötet. Erst 150 n. Chr. unter Kaiser Trajan wurde die Stadt zur römischen Provinzialhauptstadt erhoben.

Diokletian begriff die Bedeutung Damaskus, als politischer und militärischer Grenzwacht gegen die räuberischen Horden nomadisirender Beduinen und Araberstämme der Wüste. Er befestigte deshalb die Stadt und legte eine große Garnison hinein. Ferner gründete er die nachmals so berühmt gewordenen Waffenfabriken. Unter den Byzantinern wurde Damaskus der Sitz eines christlichen Bischofs und Patriarchen. Unter Kaiser Theodosius wurden die letzten heidnischen Tempel in Syrien und Damaskus teils zerstört, teils in christliche Kirchen umgebaut. Letzteres Schicksal teilte auch der große Venustempel in Damaskus, der ursprüng-

lich dem Dienste der syrischen Göttin Astarte geweiht gewesen war und nun aus einem Venustempel eine Marienkirche wurde: „Tempora mutantur et nos in illis mutamur (die Zeiten wandeln sich und wir ändern uns mit ihnen).

In den wechselnden Kämpfen zwischen den Byzantinern und Persern hatte die Stadt viel zu leiden. 615 n. Chr. wurden nach einer verlorenen Schlacht 1/4 aller christlichen Bewohner nach Persien in die Sklaverei abgeführt! Das byzantinische Weltreich zerbröckelte unaufhaltsam, die asiatischen Besitzungen fielen zuerst in die Hände der andringenden Araber, welche unter ihrer grünen Prophetenfahne siegreich das Erbe des Westens antraten. 635 n. Chr. wurde Damaskus unter der Regierung des Chalifen Omar von dessen Feldherren Abu Obeida und Chalid ibn Welid erobert. Damit beginnt für Damaskus die dritte und glänzendste Periode seiner Geschichte.

Es waren besonders die mächtigen und prachtliebenden Chalifen aus dem Stamme der Omaijaden, welche aus Damaskus die blühende Araberstadt machten, als welche sie uns Geschichte und Sage schildern. Der Stammvater der Omaijaden, der Chalife Muawija, erhob bereits die Stadt zur Residenz seines Chalifats. Unter Welid wurde an Stelle der früheren Johanniskirche die berühmte Omaijadenmoschee erbaut, deren Trümmer jetzt noch eine mächtige Sprache reden! Das arabische Altertum bezeichnete diesen Bau als eines der Weltwunder. Kaum 100 Jahre herrschte dieses bedeutendste der arabischen Fürstengeschlechter! Die ihnen nachfolgenden Abbasiden verlegten ihre Residenz und damit den Schwerpunkt des Reiches nach Bagdad. Damaskus sank mehr und mehr zur unbedeutenden Provinzialstadt herunter. Die nächsten zwei Jahrhunderte sollte Damaskus noch mehr unter dem ständigen Wechsel der regierenden Chalifengeschlechter leiden. Den Abbasiden folgten nämlich bald ägyptische Tulumiden und einheimische Fürsten, welch' letztere immer nur wie Eintagsfliegen sich behaupteten. Schon vor dem Jahre 1000 fiel Damaskus nochmals an Aegypten zurück, wo die Fatimiden obenauf gekommen waren. Letzteren entrissen die Seldschuken die Herrschaft; Heuschrecken gleich überschwemmten diese Barbaren die arabische Kultur! Die Kreuzfahrer belagerten die stolze Stadt umsonst. (Konrad III 1148.) Die Aleppinerfürsten waren den Damascenern bereitwillig zur Hülfe geeilt. Da aber die einheimischen Fürsten die von den Franken argbedrängte Stadt, auf die Dauer, doch nicht zu halten wußten, riß der bedeutende Fürst Nur-eddin von Aleppo, 1153, Stadt und Regiment an sich. Unter diesem weisen und starken Herrscher erlebte Damaskus eine zweite, kurze Blütezeit, sein Nachfolger Saladin war durch die Kreuzfahrerkriege

zu sehr nach außen in Anspruch genommen, als daß er vermocht hätte, das Verschönerungswerk seines Vorgängers fortzusetzen.

Die Eroberung der Stadt durch die Mongolen 1260 ließ arge Zerstörungsspuren zurück; die nachfolgenden Herrscher aus dem ägyptischen Geschlecht der Mamelucken-Sultane versuchten wohl die Stadt wieder zu heben. Da brach die entsetzlichste Katastrophe über Damaskus herein, indem die grausamen Horden Timurs die Stadt, trotz einem ungeheuren Lösegeld, heimtückisch und treulos verwüsteten! Die berühmten Waffenschmiede wurden mit Gewalt fortgeführt und damit ein alter, bleibender Erwerbszweig völlig vernichtet. Die ägyptischen Mamelucken-Sultane erkannten wohl die Bedeutung von Damaskus als Handelsplatz und bauten sie deshalb wieder auf. Doch erlangte die Stadt nie mehr die frühere Blüte.

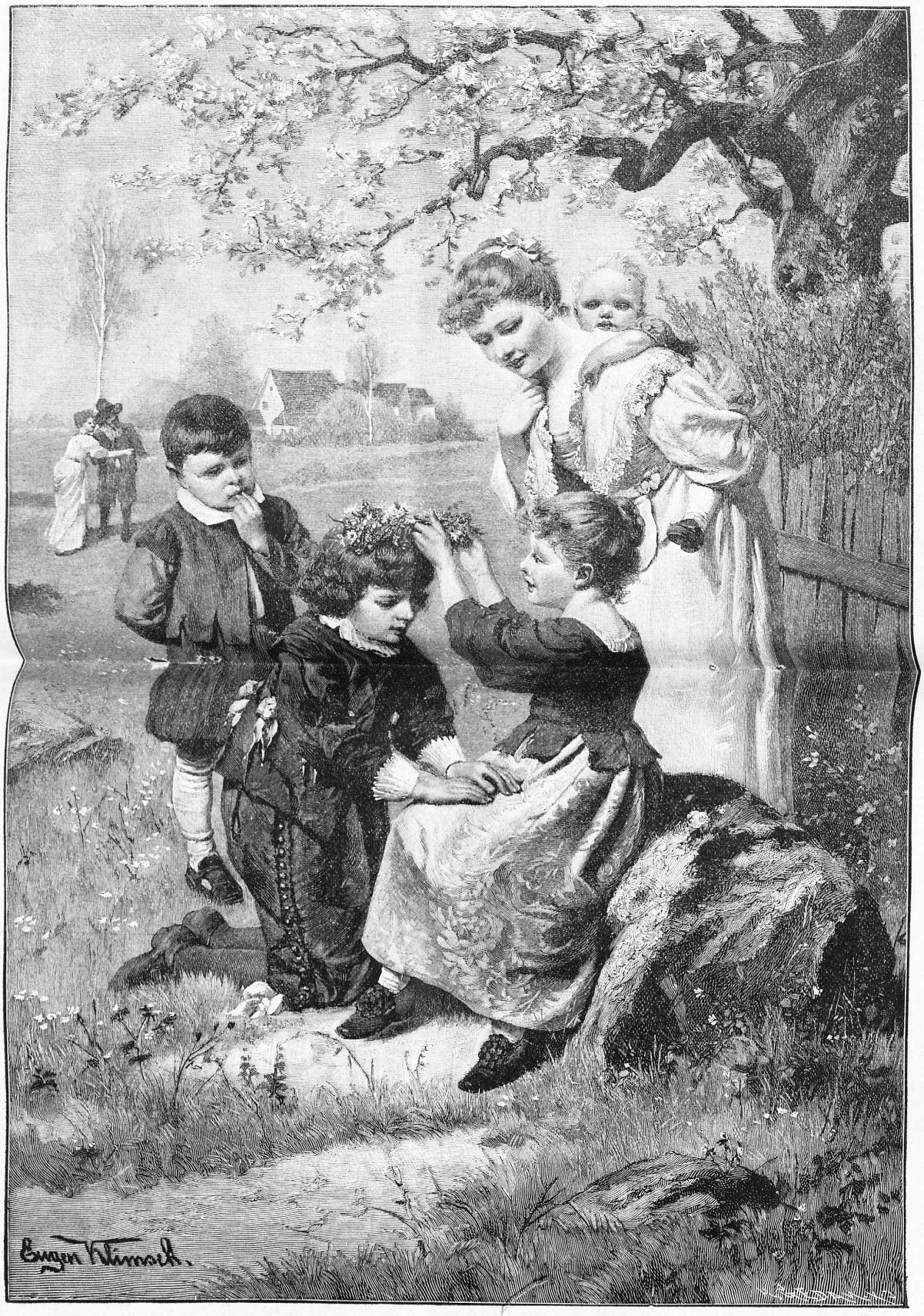
1516 traten die osmanischen Sultane unter Selim die Erbschaft der Mamelucken an. Damaskus blieb aber, was es war, eine armselige Provinzialstadt von arabischem Charakter. Die neuere Geschichte ist diejenige von Palästina und Syrien überhaupt, nur daß sich die Damascener den traurigen Ruf des schlimmsten Fanatismus erworben haben, sowohl durch die blutige Judenverfolgung im Jahre 1839 als auch durch das entsetzliche Christen-Massaker anno 1860. —

Wenn man, mit diesen geschichtlichen Erinnerungen im Kopf, durch Damaskus streift, so muß man sich wehmütig gestehen, daß sich das Schicksal dieser Stadt in den einen Satz zusammenfassen läßt: „Eine hell aufleuchtende Blütezeit unter den Omaijaden und — seither ein langsames Hinsterben."

Das einst so stolze und glänzende Damaskus ist eine Nekropolis geworden. In den engen gewundenen Gäßchen wächst Gras, und die düsteren, alten, fensterlosen Steinhäuser verraten nur wenig von den vielhundertjährigen Erinnerungen, die sie bergen. Nur noch schleichend und matt rinnt das Leben in den Adern einer Stadt, deren Einwohnerzahl von 600,000 auf 150,000 gesunken ist. Wer aber den Atem der Weltgeschichte, das Rauschen einer großen Vergangenheit herauszufühlen versteht, der wird nie unbefriedigt von seinen Wanderungen durch Damaskus zurückkehren.

Mein erster Gang führte mich zu der interessanten Ruine der altberühmten Omaijadenmoschee. Mein nächster Reisebrief soll darüber berichten. Ich lese jeden Abend in 1001 Nacht (die vorzügliche englische Uebersetzung von Eduard William Sane).

Dann wandle ich tagsüber mit verträumten Sinnen durch Gassen und Gäßchen, wo längst entschwundene Zeiten eine gewaltige Sprache reden.



„Frohe Jugend."

Gemälde im Besitze von Grumme & Hempel, Leipzig. Photographieverlag der Phot. Union, München.

Und tiefer und tiefer versinke ich, der Gegenwart entrückt, in jene märchenhafte Stimmung, die das sagenumwobene Morgenland je und je in uns erweckt, durch den Zauber einer romantischen Vergangenheit, die Gewalt seiner fremdartigen Natur und sorglosen Menschen, durch den Reiz seines ganzen farbensatten Lebens. (Fortsetzung folgt.)

Mai. *)

Nun flutet in das Tal hinein
Waldblütenduft und Sonnenschein,
Der Heidelerche Lied erwacht,
Es jauchzt und jubelt, schluchzt und lacht
Voll Liebe, Glaube, Hoffen.

Gottlob, daß ich noch lieben kann,
Aus tausend Augen lacht's mich an,
Mir wird das Herz so weit, so weit —
Zieh ein, du Maienherrlichkeit,
Das Fensterlein steht offen!

Jakob Stutz. (1801—1877.)

Ein Lebens- und Zeitbild aus den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts von Konrad Gachnang.

Bas Anneli wußte aber auch eine Menge Volkslieder auswendig, deren Inhalt größtenteils Räuber-, Mord- und Liebesgeschichten mit oft nur zu realistischer Ausmalung bildeten. Daß sich solche nicht für Kinder schicken, daran dachte sie so wenig als andere Leute. Diese Volkslieder zeichneten sich oft durch eine fast endlose Länge aus und wurden gewöhnlich gesungen. „Bäsi Anneli" jedoch, die nicht musikalisch beanlagt war, deklamierte sie so korrekt, „daß sich mancher Sekundarschüler daran hätte ein Beispiel nehmen können." So führte sie einmal Jakob und seine Geschwister zur Sommerszeit, als schon Mond und Sterne am Himmelszelt aufgezogen waren, unter den breitästigen Apfelbaum vor dem Hause.

„Horcht auf!" sagte sie, „ich will euch wieder ein trauriges Lied sagen; aber welches von euch nur „e Mux" macht, marschirt ins Haus hinein und ins Bett."

Hierauf begann die Base das Schauerlied „Auf einem Meierhof geschah ein Elend groß", in welchem ein junger Mann auf Geheiß seiner Mutter seine arme Braut umbringt, um eine reiche zu heiraten.

Bas Anneli, die sonst nicht weichherzig war, mußte vor Weinen innehalten und Jakob und seine Geschwister schluchzten mit ihm. Dann

*) Aus „Lieder des Waldfinken" von Meinrad Lienert. Verlag H. Haessel, Leipzig.